

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1862

16.7.1862 (No. 165)

Karlsruher Zeitung.

Mittwoch, 16. Juli.

N. 165.

Vorauszahlung: halbjährlich 4 fl., vierteljährlich 2 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 kr. und 2 fl. 8 kr.
Einzahlungsbüch: die gespaltene Beilage oder deren Raum 5 kr. Briefe und Gelder frei.
Expedition: Karl-Friedrichs-Straße Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1862.

Telegramme.

△ Berlin, 15. Juli. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhaus legte der Kriegsminister einen Gesetzentwurf wegen außerordentlicher Marinebedürfnisse vor. Seit mehreren Jahren sei der Plan zur Gründung einer Flotte berathen worden. Wegen der neuesten Erfindungen sei noch nichts beschlossen, aber das Bedürfnis vorbereitender Beschlässe zur Erweiterung der Flotte sei evident. Der Zeitverlust eines ganzen Jahres würde schwer wiegen; daher werden die Mittel erbeten, ohne gleichzeitige Verlegung des Plans zur Gründung der Flotte, welchen die Regierung in der Winteression vorzulegen hofft. Es wurde eine besondere Kommission von 14 Mitgliedern ernannt.

*** Neu-York, 2. Juli.** Auf Verlangen der Regierungen der 18 Staaten wird der Präsident 300,000 Freiwillige unter die Waffen rufen. Es geht das Gerücht, allerdings in sehr unbestimmter Form, Richmond sei genommen. Man sagt außerdem, nach Mittheilungen aus Memphis, daß der südl. General Breckenridge gegen Norden vorrückt, um Hallett anzugreifen. Ein anderes Korps der Südstaatlichen hätte das Fort Vailh in Arkansas verlassen, um die unter den Befehlen von General Curtis stehende Division anzugreifen.

*** Neu-York, 3. Juli.** Vor Richmond haben mehrere Schlachten stattgefunden. Die Bundesarmee ist nach viertägigem Kampfe mit großem Verlust geschlagen worden.

△ Turin, 14. Juli. In der heutigen Sitzung der Abgeordneten-Kammer erwiderte Ratazzi eine Interpellation wegen der Rede Garibaldi's in Palermo. Er bedauert die injuriöse Sprache Garibaldi's gegen den Kaiser Napoleon und fügt bei, er (Ratazzi) habe den Präfecten von Palermo aufgefordert, der Regierung Auseinandersetzungen zu geben. Es seien Maßregeln getroffen, um Versuche zu verhindern, welche die Sicherheit Italiens gefährden könnten.

Die Turiner Blätter, welche die Rede Garibaldi's abgedruckt haben, wurden confiscirt. Man berichtet, der Präfect von Palermo habe seine Entlassung eingereicht. Der französische Konsul zu Palermo hat gegen die Rede Garibaldi's protestirt.

Magusa, 13. Juli. (Omer Pascha an den türkischen Botschafter in Wien.) Die türkischen Operationen waren während einiger Tage in Folge des freiwilligen Rücktritts von Abdi Pascha unterbrochen; derselbe wurde ersetzt durch den Kaimakam Musfir Abdi Pascha, welcher seine militärische Bildung in Wien erhalten hat. Nach der Ankunft dieses Generals im Lager wurde am 5. Juli wurde die montenegrinische Position im Süden des Dorfes Plava von der türkischen Artillerie genommen; gegen Abend fürmten 15,000 Montenegriner die in Eile aufgeworfenen türkischen Verschanzungen; alle ihre heftigen Angriffe wurden durch den energischen Widerstand der Türken gebrochen. Am Montag war Ruhe und kam Abdi Pascha mit dem Reste der Armee an. Dienstag den 8. griffen die Türken ihre Gegner auf der Spitze der Höhe von Plava an, welche durch Manern und drei Thürme vertheidigt wird und eine Position bildet, die wichtig ist als Schlüssel der Straße von Cetinje und die Verbindungslinie der Türken zwischen Jenikoi

und Dralucca bei Drog beherrscht. Die Montenegriner widerstanden dem ersten Sturm, wurden aber beim zweiten auf allen Seiten geworfen. Die Türken erbeuteten eine Kanonenlafette sammt Zubehör — mit Ausnahme des leichten Kanonenschloßes, welches die Montenegriner mitgenommen haben; ferner vier Artillerie-Munitionskisten, eine Fahne der Perianiten, das Zelt Mirko's, sowie eine Menge Jagtagens und Genschere. Die Montenegriner verloren den Senator Petro Philippou, vier Hauptleute, drei Fahnenführer und 600 andere Tode. Von türkischer Seite fielen 103 Mann; 263 wurden verwundet, darunter 16 Offiziere.

Derwisch Pascha rückte von seiner Seite, nachdem er die Montenegriner zweimal geschlagen, am 8. durch das Defilé von Drog bis zum Dorf Pavia, welches eine Viertelstunde von Drog entfernt liegt, vor. Am Montag den 7. hatte er die Montenegriner in ihrer festen Position von Drog angegriffen; seine Soldaten warfen die Gegner aus ihren Werken und bivouacirten die folgende Nacht in der Nähe des Klosters. Freitag den 11. gingen die Truppen Derwisch Pascha's wieder vor; die Montenegriner waren durch die früheren Schlägen eingeschüchert und schirmgelten nur aus der Ferne. Samstag den 12. war auch Abdi Pascha auf dem rechten Ufer der Cetina über Dralucca vorgezogen, schlug eine montenegrinische Truppe, und bewerkstelligte die Vereinigung beider türkischen Operationsarmeen, jener, die von Norden aus der Herzegowina, und jener, die von Süden aus Albanien in das Herz Montenegro's vorgezogen waren.

* Die Eröffnung des deutschen Schützenfestes.

(Schluß.)

Wir hatten uns inzwischen auf den Festplatz begeben, um denselben mit mehr Ruhe in Augenschein nehmen zu können. Unmittelbar vor demselben erhebt sich auf der Straße eine mächtige, mit Wappen und patriotischen Sinnprüchen verzierte Triumpfsäule. Tritt man in den Festplatz — ein kolossales Quadrat — ein, so hat man vor sich die mächtige Festhalle, links die Schießstände, rechts eine Reihe von Bureaux und Buden, in der Mitte den in den edelsten gothischen Formen erbauten Gabentempel, auf dessen Spitze die Germania thronet. Von außerhalb tönt die geräuschvolle Bewegung einer förmlichen Messe, die auf der Vortheimer Höhe etabliert ist, herein. Die Festhalle bot, als wir eintraten, einen überraschenden Anblick: ein gewaltiger Raum, geschmückt mit reichem Laubwerk, aus dem sich Farbenkarillons, große Männer und Thaten der deutschen Geschichte darstellend, und verschiedene Sculpturen wirkungsvoll abheben; dazu die edle Ornamentik der Gallerien, die zahlreichen Kronleuchter von riesigen Dimensionen, die Masse Fahnen und Wimpel, die unzähligen gedeckten Tische, und über alles das jenes mythische Zwielicht ausgegossen, das — gemahnd an das Licht in den allen Domen — dadurch hervorgebracht worden, daß sich das Sonnenlicht durch die gemalte Leinwand hindurchbrechen muß, welche, gothische Fenster darstellend, den Raum zwischen dem Dach des Mittelschiffes und den Seitendächern verbindet. Außerst interessant war es, in dieser weiten Halle die Unmasse von Kellnern auf das Signal der Trompete sich bewegen zu sehen.

Es dauerte bis nach 4 Uhr, als die Spitze des Zugs auf

dem Festplatz anlangte. Unter fortwährendem Donner der Kanonen erfolgte der Einzug, worauf die Sänger „Großer Gott, wir loben Dich“ anstimmten. Auf die Brüstung des Gabentempels traten nun die Mitglieder des Generalkomitee's (in deren Mitte auch der Herzog von Koburg-Gotha in einfachem Schützenkostüm erschien), sowie die Damen des Festraumes, und nachdem auch sämtliche Fahnen hier aufgezogen waren, hielt Hr. Dr. Passavant die gestern bereits mitgetheilte Ansprache.

Nun ging's in die Festhalle zum Banket. So groß aber auch die Anzahl Gedecke war, — die Zahl Derer, die an dem Maße Theil nehmen wollten, war noch größer, und da auch viele Unberechtigte sich an den Tischen niedergelassen hatten, fehlte es vielfach an Plätzen, was natürlich nicht geringe Beschwerden zur Folge hatte. Auch hatte sich bald das Publikum in solcher Menge hereingedrängt, daß kaum der nöthige Raum für die Zirkulation der Kellner übrig blieb. Dazu eine solch lebhaftige Aufregung, daß die Unterhaltung sich überall auf die allernächste Umgebung beschränken mußte. So groß war das laute Wogen und Treiben der Menschenmasse, daß wir, obgleich kaum zwölf Schritte von der Tribüne sitzend, von den gehaltenen Reden auch nicht ein Wort verstanden. Inzwischen haben die Stenographen für deren Aufzeichnung gesorgt, und so ist die Presse in den Stand gesetzt worden, dieselben mitzutheilen.

Der erste Festredner war Dr. S. Müller. Seine Ansprache lautet:

Freunde und Genossen! Ich danke Euch, daß Ihr zu diesem Feste erschienen seid. Es sind manche Einrichtungen mangelhaft, weil sie der Zahl der jetzt Erschienenen nicht entsprechen. Allein das entscheidet nicht: der Sinn und Geist, in dem das Fest gefeiert wird, gibt ihm die Weihe, nicht die Form. Darum freut Euch, daß Ihr erschienen seid, denn Ihr habt damit gezeigt, daß Ihr den Sinn und Geist dieses Festes versteht. Dieses Fest ist ein nationales. Hier ist nicht vertreten ein einzelner Stand oder ein einzelner Rang. Wir ehren den Fürsten, der zum Volke hält; aber wir ehren auch den Geringsten, wenn er sich als Patriot zeigt. Hier gilt keine Konfession; jeder Mann behält seinen Glauben; wir fragen nach demselben nicht, wenn er nur für das Wohl des Vaterlandes glüht. Hier gilt keine Partei: Das Fest ist nicht ausgegangen, wie man gesagt hat, von irgend einer Partei; das Fest ist ausgegangen von den Männern, die in Gotha bestimmten, daß das erste deutsche Bundesfest in Frankfurt stattfinden solle. Diese Männer dachten wie wir, und Frankfurt nahm die Wahl an, weil wir begeistert sind für das Vaterland. Wenn ein Mensch denkt und für das Vaterland glüht, so muß er ganz natürlich Parteimann werden: aber warum müssen sich denn die einzelnen Parteien hassen? Wir können Gegner sein in den Anschauungen und doch Freunde in gutem Willen.

Hier gilt ferner kein Staat: der kleinste Staat von Deutschland ist gleich willkommen wie der größte. D. hätten die Führer, die Ersten unseres Vaterlandes, das immer bedacht, daß sie nur ein gemeinames Vaterland haben; dann hätten wir keine Schlachten von Jena erlebt, und keinen Baseler Separatfrieden; dann hätten wir keine Schlachten von Solferino und keinen Frieden von Villafranca gehabt; dann hätte Deutschland nicht die Schmach des Rheinbundes erlebt. Ich will heute an diesem Festtage diese traurigen Blätter der deutschen Geschichte nicht weiter aufschlagen. Was hat denn aber das deutsche Volk verschuldet? Auch das Volk ist nicht ohne Schuld: denn auch Ihr wart Alle miteinander mehr oder weniger dem Partikularismus ergeben. Euch Allen miteinander will ich sagen: Werdet einig, dann wird Alles gut gehen! Wir haben hier an unsere Eingangsgänge

*Kg. Eine Indianerjagd.

(Fortsetzung aus Nr. 163.)

Wieder, und diesmal fürchtbar verlängert, erscholl der Schrei eines Menschen in seiner höchsten Noth, und wir sahen den zweiten Deutschen sich verzweifelt von dem Greel hinauf arbeiten. Selbst aus der Entfernung, in der wir standen, konnten wir wahrnehmen, daß in den wenigen Augenblicken seiner Abwesenheit er Schreckliches durchgemacht haben mußte, denn die Kleider, wo sie nicht ganz weggerissen waren, hingen in Fetzen um ihn herum und ließen das nackte Fleisch sehen, das in vielen rothen Wunden Zeugniß gab, wie das grausame stille Messer an ihm gewirkt hatte. Einen Augenblick streckte diese Schauerergänzt ihre Arme kläglich gegen uns aus und stieß noch einen Schrei, allein einen schwächeren als vorher, aus. Es war seine letzte Anstrengung. Dem Anschein nach von hinten von einer ungesunden Hand gepackt, schwankte der Unglückliche einen Augenblick, fuhr dann mit den Armen in die Höhe, sank zurück, und verschwand den Greel hinab. Kit brach zuerst von den Zeugen dieses gräßlichen Schauspieles das Schweigen. „Indianer!“ rief er; allein seine Erklärung war überflüssig, denn das Wort war ihm kaum aus dem Munde, so sprang schon ein Schwarm Rothhäute hervor aus dem Greel und fürmte mit donnerndem Schall auf uns los.

„Die Kasse — schaut nach den Rossen, oder 's ist aus mit uns Allen, Bliz und Hagel!“ schrie Kit, wie wir nach den Büscheln griffen. Seine Mahnung kam gerade recht. Keines Weißen Pferd kann das indianische Kriegsgeschrei aushalten, und unsere alle, die bisher ruhig mit schließenden Hügeln umher geraselt hatten, galoppirten wild in voller Fucht über die Prairie und waren unbeherrschlich verloren. Nur drei blieben uns. Diese waren glücklicher Weise kurz vorher an einen Baum in der Nähe eingeschlungen worden. Ehe sie sich, in ihrem Schreden, losreißen konnten, waren wir an sie hingefsprungen, gegen ihre Lasso's doppelt um sie an, und machten ihnen so das Durchgehen unmöglich. Anfänglich, von Schreck ergriffen über den entsetz-

lichen Anblick, den ich gehabt hatte und über die bedenkliche Lage, in die wir veretzt waren, kam mir der Gedanke, mich auf eines der Pferde zu schwingen und um mein Leben zu fliehen; allein der Jäger hielt mich zurück. „Nach's mir nach, Kamerad,“ sagte er mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit, die mir meine ganze Zuversicht wiedergab; ich that also wie er: deckte mich hinter den Pferden und legte meine Büchse ihnen über die Rücken gerade auf den herantommenden Trupp der Rothhäute an. Da diese hauptsächlich mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, unsere Wehranhalten bemerkten und wußten, daß sich uns mit Ueberraschung oder ohne einer gewissen Verlust für sie — Bedingungen, die allen indianischen Kriegführungsbegriffen zuwiderliefen — nicht bekommen ließ, so wurde ihr Lauf immer unsicherer und langsamer, bis sie endlich ganz still standen, worauf sie auseinanderstoben und unter den Schutz des Greel zurückstoben.

Da sich's jetzt wieder frei athmen ließ, so fiel mir der Mäler ein. Wunderlich genug war nirgends etwas von ihm zu sehen; allein Kit, der die Ursache meines erschauerten Umherschauens zu errathen schien, deutete den Baum hinauf, unter dem wir standen. Ich sah in die Höhe und entdeckte halb sichtbar im Gebälk der Ceder ein Paar niederbaumelnde Blüthenbüschel, die mir bekannt waren; es waren richtig die des tapfern Kämpfers. „Kommen Sie herunter!“ schrie ich; „die Indianer sind fort.“ Allein auf meine Einladung erfolgte keine Antwort, es sei denn, daß eine ungeduldige Bewegung der baumelnden Stiele als eine vernehmende gelten sollte. Wiederum rief ich sie an, worauf sie, wie um allem weiteren Streiten ein Ende zu machen, sich in den Ästen höher hinauf zogen und zuletzt den Blicken verloren. „Denk“, der Hans Gantenbrunn ist am besten aufgehoben droben in der Ceder,“ sagte Kit, und setzte plötzlich, mit einem raschen Blick über die Prairie hinzu: „Hurrah! Jetzt, Kamerad, hurtig gesattelt!“ Und während ich in aller Eile die Pferde besorgte, warf er zu meinem Erschauen geschäftig Alles, was von den Sachen der ganzen Reifgesellschaft im Lager herumlag, mit alleiniger Ausnahme unserer eige-

nen Büchsen und Revolver, in's Feuer. „Kriegt uns das Geschmeiß dort, so kriegt's nicht viel sonst,“ sagte er, indem er grimmig sein Beschränkungswort betrachtete.

„Die Indianer im Greel, meint Ihr?“ fragte ich. Den Kopf schüttelnd deutete der Jäger südwärts. Der Richtung seines Arms folgend, machte ich durch die rasch zunehmende Dämmerung eine Reiterstrecke ausfindig, die gerade auf uns heransprengte. Es waren berittene Indianer. Da sie ohne Zweifel in Gemeinschaft mit denen zu Fuß im Greel handelten, so ließ sich — das war klar — unsere Stellung nicht länger behaupten. Kit, bemerkte ich, meinte das auch, denn er unterzuchte hastig die drei uns noch geliebten Pferde. Es waren junge amerikanische Thiere, die ich als eine Spekulation für den kalifornischen Markt am Columbia gekauft hatte. Zwei davon waren leichte, schwächlich aussehende Stutenfüllen; das dritte aber, ein starkgebauter kastanienbrauner Hengst mit weißen Füßen, war weitaus das Beste von der Koppel.

„Ihr nehmt natürlich den Braunen, er ist das einzige Thier für Cure Lash,“ sagte ich zu Kit, der seine siebenzehn Stein mindestens wog. „Schön! Dank, Kamerad,“ versetzte er; „'s ist gutgemeint von Euch, ja, recht gut, 's beste Ross herzugeben; aber ich wollt, 's wär mein alter scheldiger Mustang.“ So 'n Weißfuß gefällt mir nicht, und 's Aug' ist nicht groß hell, gar nicht.“

Ein paar Minuten wurden nun mit Zureden an den Kämpfer ver schwendet, doch herunterstiegen und das dritte Pferd zu nehmen; allein — war's übermäßige Furcht oder Ueberzeugung von der Sicherheit seines Bereds, genug, er gab fortwährend kein Zeichen von sich. Die Reiter näherten sich uns jetzt immer rascher, und die Fußgänger im Greel begannen sich zu zeigen, als hätten sie vor, uns den Rückzug abzuschneiden; wir mußten also nothgedrungen diesen unlenkamen Jünger „hochstrebender Kunst“ seinem Schicksal überlassen; befielen unsere Rosse, und schlugen, das dritte vor uns hertreibend, den Rückweg ein.

(Fortsetzung folgt.)

*) Bekanntlich der Name für die halbwildten Prairie-Pferde. D. G.

portierte geschrieben: Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern! Nord und Süd, West und Ost sind uns Alle gleich. Seid einig, und daraus wird die Größe, Macht, Ehre und Freiheit des Vaterlandes entstehen. Darum bringe ich jetzt den ersten Toast aus, und zwar den Toast, der als der einzige erste in dem ganzen Vaterlande gelten soll, der überall der erste sein muß; den Toast auf's Vaterland: dieses schöne, große, ganze deutsche, heilige Vaterland lebe hoch!

Als zweiter offizieller Redner trat darauf Hr. Dr. Klein-ganum auf. Er sprach:

Frankfurt's Gefühle sind Euch durch das Volk ausgedrückt; der Jubelruf des Volkes spricht kräftiger als je ein Redner sprechen konnte, und Frankfurt's Sprache ist Deutschlands Sprache, denn in Frankfurt pulst das deutsche Leben, denn Frankfurt ist die Stadt der Kaiser, Frankfurt die Stadt des deutschen Parlaments. Und wenn ich Euch Freunde und Schützenglieder begrüßen soll, so muß ich vor Allem der lieben Schweizer gedenken. Von ihren Bergen, aus ihren Thälern, aus ihrer so innig geliebten Heimath, deren Erinnerung allein sie krank macht, haben sie sich losgerissen, um in Deutschland zu fühlen, zu denken, und mit Deutschland sich zu verbinden. Die Schweizer, ein bewunderungswürdiges Volk, welches ausgezeichnet in allen Künsten des Friedens und der Gewerbe, auf die Kraft seiner Berge und auf seine Mannkraft sich stets stützt, welche seit Jahrhunderten von sich sagen konnte: Geschützt durch ihre Kraft und durch der Könige Reich, brauchen wir keine Helfer. Schweizer, ich danke Euch, daß ihr herangezogen seid zu dem Fest deutscher Verbündeter am Schützenfest; gedankt sei Euch aus Oesterreich und Tyrol, Bayern, gedankt sei Euch Ihr Schwaben und Rheingebirge Alemannen, denn die lutherischen Alemannen sind durch Feigheit und Schwachheit und Verath von uns losgerissen; begrüßt sei Ihr Sachsen und Nieder-sachsen, Ihr Preußen, Ihr Ober- und Ihr Niederrhein, jeder achbar in seiner Eigenthümlichkeit, und er bewahre für immer seine Eigenthümlichkeit, wie Niemand seines Landeseigenthums sich entsagen möchte. Aber uns Alle vereint der Gedanke an das eine, freie, mit Gleichheit ausgerüstete Vaterland. Und wenn es Euch nicht ermüdet, so füge ich noch einige Worte hinzu: Die Schmach Deutschlands war es, verdammt zu sein zu Willenlosigkeit; aber der Wille des Volkes hat sich immer und immer wieder fundgegeben: 1809, 1813, 1817, 1819, 1832, 1840, 1848, 1859 und 1862. Ich habe vorher einen Stamm vergessen, den Stamm der Kur-hessen, die Träger des deutschen Rechts, und Schleswig-Holstein, dessen Martyrium noch nicht geklärt ist; und dies Alles uns sagend, müssen wir uns geteilt, daß in all' den Jahren, die ich hergezählt und die wir so oft vergessen haben, Deutschlands Streben zuerst war nach Einheit, nach einem einigem Deutschland; und ein einziges gekräftigtes, gebildetes Volk ist auch frei; also ein freies Deutschland. Die Freiheit ist immer denkbar ohne die Gleichheit, die Gleichheit, welche besteht in der gleichmäßigen gleichen Behandlung aller Bürger und durch diese Gleichstellung in der Anerkennung der gleichen Menschenwürde in allen deutschen Bürgern; denn das ist ja der Segen, daß Recht und Politik zurückkehren zu dem, was rein menschlich ist, daß all' die Künste und Gewerke hinweggeworfen werden, mit welchen man das Volk zu beherrschen sucht. Nun noch ein Wort: Begrüßt Ihr Schützen, begrüßt Ihr Schweizer Männer, begrüßt Ihr deutschen Männer alle aus allen Zonen, welche unser Fest mit ihrer Gegenwart beehrt haben. Hoch Deutschland, hoch! hoch!

Noch sprach Dr. Jäger, Vizepräsident des Festes, über Körper, und verschiedene andere Redner.

Wir begaben uns auf den Schießstand, wo die Schützen sich bereits für den am andern Tage beginnenden Wettkampf vorbereiteten. Wir sahen sehr gut schießen, freilich auch herzlich schlecht. Die Schweizer schienen hier schon ihren traditionellen Ruf als vorzügliche Schützen zu bewahren; minder schien dies bei den in der Kunst des Schießens sonst nicht weniger berühmten Tyrolern der Fall zu sein, woran aber gewiß nur der Umstand Schuld ist, daß ihre Waffen nicht selten viel zu wünschen übrig ließen. Sonst that gar mancher Schütz aus Süd und Nord bereits einen Keuschschuß, von dem er gewiß wünschte, daß ihm in den nächsten Tagen noch viele andere gleich sehr gelingen möchten.

Mitterweile war die Zeit herangekommen, die uns zur Abreise gemahnte, und wir verließen den Festplatz, auf dem in höchstem Gewühl immer noch wachsende Menschenmassen durch einander wogten, um uns auf den Bahnhof zu begeben.

Aber den Geist, der das ganze Fest durchdrang, brauchen wir nicht weislich zu werden: er ergibt sich deutlich genug aus den mitgetheilten Reden. Die Worte des großen deutschen Dichters, die in Niesenschrift über dem Portal der Festhalle angebracht sind: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!“ — sie bezeichnen die Grundstimmung des Festes. In allen Reden, in tausend Inschriften, in Bild, Vers und Lied — überall klang es wieder: Hier sei Alles bei Seite gesetzt, was die Deutschen drängen trennt — Politik, Konfession, Interessen, Geschichte, Stand, Sitte und Art; Alles muß in diesen Tagen des Festes unter- und aufgehen in dem Gedanken des einen, großen, freien deutschen Vaterlandes!

Deutschland.

Aus dem Mittelrheinkreis, 13. Juli. Neben der allgemeinen Welt-Industrienausstellung hat kürzlich zu London eine andere (in diesen Blättern schon kurz berührte) Ausstellung stattgefunden, die in ihrer Art eben so merkwürdig und für den spezifischen Fachmann so belehrend war, als die Industrienausstellung selbst: es ist dies die in Battersea-Park vom 23. Juni bis 2. Juli abgehaltene Agrikultur- und Viehanstellung. Man wird von der Großartigkeit dieser speziellen Ausstellung einigermaßen einen Begriff bekommen, wenn bemerkt wird, daß außer der noch größeren Anzahl ruhender Maschinen allein etwa 80 Lokomobile in Thätigkeit waren, um die verschiedenartigsten land- und hauswirtschaftlichen Maschinen und Apparate in Bewegung zu setzen. Man sah dabei eine Anzahl arbeitender Dreschmaschinen mit den verschiedenartigen Einrichtungen zur Reinigung und selbst Sortierung der Getreidekörner, Säe-, Mäh- und Erntemaschinen von den tierlichsten Verhältnissen und von einer einzigen Person bewegt und lenkbar bis zu Maschinen von den kolossalsten Verhältnissen; dann einzeln und selbst zu einem Ganzen kombinierte Pflüge, Eggen nebst Säemaschinen, wie überhaupt alle zur Bebauung des Feldes nöthigen Vorrichtungen in verschiedener Größe und Eleganz. Außerdem waren Maschinen für den Hausgebrauch aller Art, wie sie die Hausfrau bei ihren

verschiedenen Verrichtungen in Küche und Haus anwenden kann, als Schneide-, Had-, Wäuer-, Waschmaschinen etc., in großer Zahl vorhanden. Daneben waren Maschinen für Futterbereitung der verschiedensten Arten, sowie mannigfache Apparate zur Verfertigung majjiver und hohler Backsteine, Drainröhren und selbst vollständige kleine Gasapparate zur Bereitung des für ein einzelnes Etablissement nöthigen Verleuchtungs-gases mit allem dem dazu Gehörigen ausgestellt. Mit den genannten Maschinen wechselten noch andere für den Hausbedarf nöthige kleinere und größere Apparate und Werkzeuge, als z. B. Pumpen, Waagen, Winden etc., ferner ausgestellt Fruchte-, Wurzelgewächse-, Futterforten, sowie selbst künstlich zubereitetes Futter und Dünger in buntem Gemenge.

Das allergrößte Interesse bot aber die ungemein reichlich ausgestattete Viehanstellung, die sich auf Schafe, Schweine, Rindvieh aller Art und auf Pferde erstreckte. Gewährten die mannichfachen landwirtschaftlichen Maschinen schon ein höchst belehrendes und anziehendes Bild dessen, was eine rationell eingerichtete Wirthschaft zu leisten vermag, so wurde der Beschauer hier, bei diesem Theil der Ausstellung, zum wahren Anstaunen der Prachtexemplare von Thieren hingerissen. Da waren wirklich Riesenvon Schafen, die durch ihre außerordentliche Größe und ihr Gewicht sich auszeichneten, während andere Exemplare verschiedener Race durch die Feinheit und Zartheit ihrer Wolle die Aufmerksamkeit erregten. Von ersteren sah man nicht wenige, die — wahre Fleiscklumpen — über den Rücken in fast horizontaler Fläche gegen drei Fuß breit waren. In der Schweineausstellung waren Thiere in großer Anzahl, die bei ungewöhnlicher Länge so von Fett froigten, daß sie in der That nicht mehr sehen konnten, da die Augenhöhlen förmlich überwachsen waren. Das ausgestellte Rindvieh zeigte alle Arten und Größen von den s. g. Langhörnern bis zu den Kurzhörnern und dem prächtigen schottischen Bieh, das gar keine Hörner hat und das durch außerordentliche Größe und Schönheit sich auszeichnet. In dieser Abtheilung waren außer England auch noch einige andere Länder vertreten, und zeichnete sich namentlich auch das holländische Vieh, insbesondere aber die von Schweizern ausgestellten ungemein kräftigen Gestalten von Kühen aus.

Eben so reichlich wie die andern Abtheilungen war auch die Pferdeabtheilung ausgestattet, und weitestente diese hinsichtlich der Schönheit und Kräftigkeit der ausgestellten Exemplare, vom niedrigen Pony an bis zum feinsten Aldergaul und dem stolzen Zuchtstange, mit den übrigen Abtheilungen.

Das Ganze zeigte recht augenfällig, was im Gebiete der Feld- und Hauswirthschaft geleistet werden kann, wenn bei der gehörigen Intelligenz die materiellen Mittel nicht fehlen, die erforderlich sind, um die als vorwiegend erkannten Einrichtungen und Verbesserungen ausführen zu können. Schwerlich dürfte nur ein einziger Besucher die genannte Ausstellung verlassen haben, ohne mit Staunen und Bewunderung über das Gesehene erfüllt zu sein.

Freiburg, 14. Juli. Der „Freib. Ztg.“ zufolge ist nunmehr die technische Untersuchung der Eisenbahn-Linie Dreisach-Freiburg-Donauwörthingen angeordnet und Dr. Baurath Diez mit der Leitung der bezüglichen Arbeiten beauftragt worden.

Darmstadt, 12. Juli. In der gestrigen Sitzung der Zweiten Kammer wurde der Gesetzentwurf wegen der Presse durch den Beschluß einer gemeinsamen Adresse erledigt. — Heute starb nach längerem Leiden der Generalmajor a la suite Camessala, früherer Flügeladjutant des Großherzogs.

Frankfurt, 14. Juli. Die „Südd. Ztg.“ erfährt, bei der Münchener Berathung über den Handelsvertrag sei von Württemberg und Bayern ein Antrag auf Verbesserung gestellt worden; Darmstadt und Nassau hätten es aber doch bedenklich gefunden, demselben beizutreten. Man sei deshalb ohne festes Ergebnis auseinandergegangen. Seit dem offenbaren Vorgehen des Wiener Kabinetts scheint indessen Württemberg von neuem entschlossen, die Verantwortung für die Ablehnung des Vertrags auf sich zu nehmen.

Kassel, 13. Juli. Die „Kass. Ztg.“ sagt in einem Leitartikel, der von dem Ständeausschuss handelt:

Nach Allem, was bis jetzt zur Vollziehung des Bundesbeschlusses geschehen ist, befindet sich das Land bereits im Besitz aller seiner früheren verfassungsmäßigen Rechte, — die wenigen Ausnahmen der landesherrlichen Verkündigung abgerechnet; keines der früheren Institute fehlt ihm, und wie in Kürze die Ständeversammlung in Wirksamkeit treten wird, so daß damit das Bedürfnis „versaffungsmäßiger Revision“ Befriedigung erhalten wird (es müßte denn das Bedürfnis der Revision zum Schaden des Landes verkannt werden), so wird auch das Institut des permanenten Ständeausschlusses, welches als solches bereits ungeschmälert wieder existirt, durch die von der Ständeversammlung vorzunehmende Wahl vollkommen in Wirksamkeit treten.

Der „Hess. V.-Ztg.“ zufolge wird der Kurfürst gegen den 18. d. M. Teplitz verlassen, um die weiter in Böhmen hinein gelegene Herrschaft Horowitz zu besuchen. Die Rückkehr nach Kassel dürfte dann wohl gegen Ende dieses Monats erfolgen. — Nach der „Hess. W.-Ztg.“ hat Regierungsrath Wiegand jedes Mandat für den nächsten Landtag unbedingt abgelehnt.

Dresden, 12. Juli. Eine Wiener Korrespondenz des „Dresden. Journ.“ meldet als zuverlässig, die Anerkennungsbewegung, welche Rußland und Preußen dem Turiner Kabinet gestellt haben, sei die Verzichtleistung auf weitere Unternehmungen zur Besitzergreifung Roms und Venetiens. Frankreich und England garantiren dem Turiner Kabinet den Status quo Italiens gegenüber der Revolutionspartei, falls diese einen Umsturz versuchen sollte.

Hannover, 12. Juli. Hier sucht sich ein großer deutscher Vereiner aufzuheben, der jedoch schon in Anbetracht der Personen, welche die Sache zur Hand genommen, sowie der Mittel, womit man Mitglieder zu erpressen sucht, schwerlich sonderliche Progressen machen wird. Die Sache scheint der „Ztg. f. Nordd.“ eine „verspätete Auflage der andern Orts abgethanen Treubünde werden zu wollen.“

Berlin, 13. Juli. Die „Nat.-Ztg.“ schreibt: „Gestern Abend legten die Fraktionen des linken Zentrums und der deutschen Fortschrittspartei ihre gemeinsamen Beratungen über die Militärfrage fort. Es sprachten Hartort, Oneist, Schulze-Delitzsch, v. Kirchmann, Frenzel, Groot, Förster, v. Rönne (Solingen), und v. Carlomag. Hartort begründete die folgenden, von ihm aufgestellten Grundzüge zur Beurteilung des Militärbudgets von 1862: 1) Die Kriegsbereitschaft hat ihr Ende erreicht; die einschlagende Rechnung wird zur Abnahme vorgelegt. 2) Als Grundlage dient der Etat von 1859. Zu befürworten ist 3) eine Vermehrung der Artillerie, Pioniere und Ingenieure und die Errichtung einer angemessenen Zahl von Kavallerie, um jene Landwehr-Kavallerie zu ersetzen, die in den pferdearmen Provinzen eingehen muß. 4) Anträge, überflüssige Ausgaben, bessere Verpflegung u. s. w. betreffend, sind bei Berathung der einzelnen Positionen des Etats zu stellen. Oneist legte in einer glänzenden, mit vielem Beifall aufgenommenen Rede seine staatsrechtliche Auffassung der Militärfrage dar. Es handle sich nicht um die innere Formation der Armee, sondern um die sogenannte Reorganisation derselben, welche ohne Mitwirkung der Volksvertretung unzulässig sei, weil sie die gesetzlich bestehende Institution der Landwehr auslösche. Wenn man behaupte, daß im Einzelnen die Gesetze nicht verlegt seien, so beruhe doch das Ganze auf einer Umgehung der Gesetze. Es sei gefährlich, in Resolutionen von Seiten des Hauses zu Vergleichsvorschlägen die Initiative zu ergreifen, weil man sich dadurch von dem gesetzlichen Boden entferne, und ebenso, wie durch die Stavenhagen'schen Vorschläge, auf das Gebiet der Technik komme. Es sei hinreichend, daß diese Grundlagen einer eventuellen Vergleichung bekannt geworden seien; das Haus müsse einfach an den bestehenden Gesetzen der Landwehrverfassung und dem darauf beruhenden Etat festhalten. Die Frage sei nicht als eine bloß finanzielle zu behandeln; sie sei eine staatsrechtliche, eine politische. v. Carlomag gab vor allen in den verschiedenen Resolutionen niedergelegten Standpunkten dem Waldeck'schen den Vorzug. Wenn man meine, durch einen Konflikt werde die Verfassung gefährdet, so sei das im Gegenheil dann und auf immer der Fall, wenn man aus Furcht vor einem Konflikt den Boden der Verfassung aufgeben. Verfassungen, an denen Volk und Volksvertretung nicht festhalten, gehen sicher zu Grunde; Verfassungen, welche umgestoßen werden, leben immer wieder auf. Die Diskussion wird am Dienstag fortgesetzt werden.“

Die Budgetkommission hat heute den Etat der Justizverwaltung zu Ende beraten; der Beschluß des Ausschusses von sechs Silbergroßen auf den vollen Thaler Gerichtslohn ist für das Jahr 1863 beschloffen worden; die Regierung hat widersprochen, da die Finanzen des Staats den Ausfall von 900,000 Thlr. nicht gestatten. Heute Abend beginnt die Kommission die Berathung des Etats der Eisenbahnverwaltung.

Der König hat befohlen, daß Schweißnägeln aufhören soll, Fetzung zu sein. Es bleibt jedoch ein Plag von fortifikatorischer Wichtigkeit. Es werden daher auch die jetzt vorhandenen Werke der innern Encinte feinenfalls geschleift, ebenso verbleibt wahrscheinlich das Artilleriedepot dort.

Königsberg, 12. Juli. Heute Morgen fand hier eine Hausung in der Wohnung des Redakteurs der „Hartung'schen Ztg.“ statt; es wurde das Manuskript einer Berliner Korrespondenz gesucht — auf Requisition des Staatsanwalts. Die Nachsuchung blieb ohne Erfolg.

Wien, 13. Juli. Die „Presse“ bringt zwei bemerkenswerthe Artikel über die Frage wegen des Eintritts Oesterreichs in den Zollverein.

Alle Welt ist darüber einig — sagt sie im ersten — daß Preußen keinen gefährlicheren Hieb gegen Oesterreich führen konnte, als durch den Abschluß des preussisch-französischen Handelsvertrags. Durch diesen Vertrag wurde, wenn er in Wirklichkeit traf, das volkswirtschaftliche Band, welches Oesterreich mit dem übrigen Deutschland verknüpfen sollte, statt daß es nach dem Februarvertrag noch fester geknüpft werden sollte, gerissen. Wenn es nun auch zunächst nur der Zolltarif war, der wieder Oesterreich von Deutschland trennen sollte, so weiß man doch einerseits zu gut, welche einigende Macht den gemeinsamen ökonomischen Interessen innewohnt, und andererseits, welche begrenzten Pläne Preußen mit seiner Führung des Zollvereins verband, um nicht vorauszusetzen, daß die Abtrennung Deutschlands vom österröichischen Kaiserthum allgemach die kleineren und mittleren deutschen Staaten auch unter die politische Botmäßigkeit Preußens gebracht und Oesterreich von Deutschland vollständig geschieden hätte. Politisch und ökonomisch konnte und kann für Oesterreich kaum irgend Etwas nachtheiliger werden, als die Abseignung des Zollvereins von Oesterreich durch den Handelsvertrag mit Frankreich. Allerdings gab und gibt die Zollvereins-Verfassung formell dem kleinsten deutschen Staate das Recht, diesen Plan Preußens zu vereiteln, und Oesterreich hat die Gemüthung gehabt, daß nicht wenige und nicht die kleinsten deutschen Staaten sich gegen das preussische Anstreben aufgelehnt haben; aber wir dürfen uns keinen Illusionen darüber hingeben, daß dieser Widerstand nicht nachhaltig sein und statt seiner eine den preussisch-französischen Handelsvertrag begünstigende Stimmung selbst in den großdeutschen Kreisen die Oberhand gewinnen wird, wenn nicht Oesterreich im Stande ist, diesen der preussisch-französischen Politik widerstrebenden Staaten, welchen schließlich doch zu einer Sprengung des Zollvereins ohne andern Rückhalt der Wuth fehlen müßte, ein Anerkennen zu machen, welches ihnen gestattet, in den Geleisen einer deutschen Handelspolitik weiter zu schreiten. Vor den materiellen Interessen treten alle politischen Sympathien schließlich immer in den Hintergrund, und wir haben es an der Haltung Sachsens wahrzunehmen, wie auch die gewiß von Animosität gegen Oesterreich freie Regierung dieses Staates gleichwohl unvermögend war, dem preussisch-französischen Handelsvertrage zu widerstehen.

Aus solchen Erwägungen entspringt plöglich der Gedanke, daß Oesterreich den ihm drohenden Schlag eines Abschlusses und der Ratifikation des preussisch-französischen Handelsvertrages nicht anders mehr wirksam abwenden könne, als durch seinen Eintritt in den Zollverein. Dieser Gedanke, der bei seinem ersten Auftauchen gar Vielen nicht wenig abentheuerlich erschienen ist, hat doch rasch Propaganda gemacht, und es ist uns in nicht geringem Grade überraschend gewesen, zu sehen, daß die ersten Notablen unserer Industrie sich mit dem kühnen Plane gar schnell vertraut gemacht und bereits dafür erwärmt haben. Wir lassen vorläufig

abhängig, ob man sich auch der wirtschaftlichen Konsequenzen eines solchen unwillkürlichen Schrittes schon völlig bewusst ist, und in welchem Maße die Industriellen ihre wirtschaftlichen Interessen hier einem großen politischen Gedanken zum Opfer bringen wollen. — genug, daß die Opposition gegen Oesterreichs Beitritt zum deutschen Zollverein in Oesterreich selber eine kaum vernehmbare ist, und daß die öffentliche Meinung gegenwärtig entschieden zu Gunsten dieses Planes überwiegt. In Süddeutschland und überhaupt in denjenigen deutschen Staaten, welche sich der bevorstehenden (!) Handelspolitik nicht preisgeben wollen, ist natürlich das Projekt mit dem allergrößten Beifall angenommen worden, denn man sieht dort hierin ein unwillkürliches Mittel, dem französischen Handelsvertrag auszuweichen.

Die österr. Regierung, fährt die „Presse“ fort, habe es zwar sozgleich nach der Notifikation von dem Berliner Vertragsabschluss an Rechtsverwahrungen dagegen und diplomatischen Agitationen nicht fehlen lassen, aber auf diese bloß negierende Thätigkeit habe sich ihre Aufgabe ohne Gefahr, daß der drohende Akt zur Vollziehung gelangen würde, unmöglich beschränken können. Sie habe sich daher sofort zugleich zu positiven Schritten entschlossen; bereits seien Noten an die Vertreter Oesterreichs an den deutschen Höfen abgegangen, welche die Erklärung enthalten, Oesterreich wolle mit seinem ganzen Ländergebiet dem Zollverein beitreten; und damit die deutschen Regierungen an dem Ernst dieses Anerbietens nicht zweifeln, sei der Note des Grafen Rechberg der Entwurf zu einem Präliminarvertrag, zu dessen Abschluß die österr. Regierung sich sozgleich bereit erklärt, beigefügt. Die „Presse“ gibt nun eine kurze Analyse dieses Vertragsentwurfs (s. gestr. „Karl. Ztg.“), und fährt dann fort:

Man sieht aus diesen Andeutungen, denen zu ihrer wesentlichen Vollständigkeit wenig fehlen wird, wie vorbehaltlos und entschieden der Schritt ist, den Oesterreich thun will; denn Oesterreich will einfach unter Anerkennung der bestehenden Zollvereins-Bestimmungen und Annahme der bestehenden Zollvereins-Tarife seine Zollschranken gegen Deutschland fallen lassen. Die Rechberg'sche Note ladet nun die deutschen Regierungen ein, sich über den Beginn der Verhandlungen über die österreichische Proposition zu erklären; und so sicher man der Bereitwilligkeit aller mittel- und kleindeutschen Regierungen, auch der sächsischen, sein darf, daß sie aufs bereitwilligste auf die proponirte Verhandlung eingehen werden, so darf man doch auf die Antwort Preußens im höchsten Grade gespannt sein. Für uns in Oesterreich, für die Industriellen wie für die Politiker, erwächst nun die Aufgabe, sich über die Folgen dieses unberechenbar wichtigen politischen Aktes klar zu werden, und wir sehen, sobald erst die authentischen Dokumente vorliegen werden, einer lebhaften Diskussion über den Gegenstand entgegen.

Die finanziellen und kommerziellen Fragen, die daraus erwachsen, werden wir im weiteren Verlauf eingehend zu erörtern haben. Der politische Kernpunkt leuchtet klar hervor. Vollzieht sich die deutsche Zollvereinigung, so ist auch für die Herstellung der politischen Einigung ein Schritt geschehen, der die zweigleichen Projekte (!) um eine Generation überholt; und gelangt der neue handelspolitische Plan, so wird dieser Erfolg auch unsere Abgeordneten von der entscheidenden Sorge, die ihnen die Einladung zum Vorparlament nach Frankfurt zu machen scheint, erlösen. Freilich wird man in diesem Vorparlament sicher alles Andere eher machen, als — Realpolitik. Die realistische Politik aber ist in der heutigen Zeit — die Handelspolitik.

In einem weiteren Artikel berichtet die „Presse“, daß der bedeutsame Schritt, den Oesterreich jetzt thut, in einer unter dem Vorsitz des Kaisers am 7. Juli abgehaltenen Ministerkonferenz beschlossen worden ist, nachdem zuvor die Minister Rechberg und Schmerling sich mit dem Ministerpräsidenten Erzherzog Rainer über die politische Seite des Vorschlages völlig klar geworden, und mit Zustimmung des Sektionschefs v. Hof aus dem Finanzministerium, von welchem der Präliminarvertrags-Entwurf herrührt, die handelspolitischen Konsequenzen erwoogen hatten. Man versichert, daß im Ministerium Einstimmigkeit über die Zweckmäßigkeit der Maßregel geherrscht hat. Die vorgeschriebene Note, welche also heute bereits überreicht sein wird, sei an alle deutschen Höfe, mit Ausnahme Preußens und Sachsens, gleichlautend; an Preußen und Sachsen seien mit Rücksicht darauf, daß die Regierungen dieser beiden Staaten bereits ihre Bereitwilligkeit zur Unterzeichnung des Handelsvertrags mit Frankreich in so entscheidender Weise ausgesprochen haben, besonders formulirte Noten gerichtet worden. Weiter betont die „Presse“, daß Oesterreich seine Bereitwilligkeit zum Eintritt in den Zollverein mit seinem ganzen Ländergebiet durchaus vorbehaltlos ausspreche, daß müßig Oesterreich unter den allgemeinen Bestimmungen, welche die bereits bestehenden Zollvereins-Verträge enthalten, eintreten würde, und daß jede Aenderung des jetzt bereits gültigen zollvereinsländischen Tarifs erst nach den Normen der jetzigen Zollvereins-Bestimmungen erfolgen könnte. Von der Idee eines sogenannten Zollvereins-Parlaments sei da bekanntlich keine Rede.

* Wien, 14. Juli. Die „Scharf. Korresp.“ theilt Folgendes über die Antwort des Grafen Rechberg auf die Salm'sche Interpellation bezüglich des Eintritts Oesterreichs in den Zollverein mit: Die Regierung verschloß sich von Anfang an der Erkenntnis nicht, daß gegenüber dem preussisch-französischen Vertrage eine zuwartende Haltung nicht hinreichte, um die bedrohten Interessen Oesterreichs abzuwenden, und habe daher sofort nicht bloß ihre Bedenken geäußert, sondern auch erwogen, ob die früheren Hindernisse eines Anschlusses an den Zollverein noch beständen. Sie habe die Ueberzeugung gewonnen, daß der Anschluß unter Voraussetzung der Entschlossenheit zu den notwendigen Opfern jetzt allerdings möglich sei, und nachdem die österreichische Industrie sich selbst in diesem Sinne ausgesprochen, habe die Regierung die bezügliche Erklärung und den Entwurf eines Tarifs sämtlichen Bundesregierungen übermittelt. Sie hoffe fern, daß die großartige Zollvereinigung, welche sie anstrebe, bald auch mit den Nachbarländern den Verkehr erleichternde Verträge werde schließen können. Etwas Eingehenderes als diese im Namen des Gesamtministeriums abgegebene Erklärung könne wegen der noch schwebenden Unterhandlung nicht mitgeteilt werden; der Minister glaube aber auch die Fragen der Interpellanten vollständig und erschöpfend beantwortet zu haben.

Die „Presse“ schreibt: „Unter den Abgeordneten hat in der letzten Woche neuerdings auf Veranlassung der Abgeordneten Prof. Brinz und Dr. Rechsauer eine Konferenz stattgefunden, um die Besprechung darüber, ob der von Frankfurt ergangenen Einladung zum Besuche der Abgeordnetenversammlung Folge zu geben sei, fortzusetzen. Ist auch die Sache noch nicht als unwillkürlich entschieden anzusehen, so hat doch nach dem, was uns über die Konferenz bekannt wurde, die Frankfurter Versammlung nur sehr geringe Aussicht, von österr. Abgeordneten besucht zu werden. Die Antworten, welche hervorragende Stimmführer der liberalen süddeutschen Partei auf die an sie von hier ergangene Anfrage ertheilt haben, scheinen ganz besonders bei unsern Abgeordneten die ursprüngliche Neigung, nach Frankfurt zu gehen, erstickt zu haben. Sollte es zu diesem Entschlusse kommen, so werden die beiden speziell eingeladenen österreichischen Abgeordneten voraussichtlich die Gründe ihres Ausbleibens klar und offen darlegen.“

Frankreich.

* Paris, 14. Juli. Die „Patrie“ schreibt: „Wir glauben zu wissen, daß in den ersten Tagen des September eine Zusammenkunft zwischen J. M. dem Kaiser der Franzosen, dem Kaiser von Rußland, und dem König von Preußen stattfinden wird. Der Ort, an welchem die drei Souveräne zusammenkommen sollen, ist noch nicht definitiv festgesetzt.“ — Hr. v. Cavallette, der sich in Rom durchaus nicht mehr zu gefallen scheint, wird in Urlaub nach Vichy gehen. — Wie man aus Turin erfährt, haben 80 der Armee eingereichte Garibaldische Offiziere ihre Entlassung genommen, um sich ihrem ehemaligen General zur Verfügung zu stellen. — Morgen findet in St. Cloud der erste Ministerrath unter Vorsitz der Kaiserin statt. — Das Theatre français hat ein neues Stück von M. Coquard abgelehnt. — In der heutigen Sitzung der Verhandlungen des Kompottprozesses sprachen die Anwälte Renault und Cremieux für Vassel und Mot.

Vermischte Nachrichten.

* Karlsruhe, 15. Juli. Kaum haben sich die Räume der allgemeinen Rheinischen Ausstellung geschlossen, so öffnet sich der Kuppelbau der groß. Orangerie abermals, um uns den Anblick von 14 größern Bildern landschaftlicher Charaktere aus Italien und Sicilien, gemalt von dem Heidelberger Künstler Bernhard Fries, gegenwärtig in München, zu gewähren. Wir werden speziell darauf zurückkommen; aber eines können wir jetzt schon nicht unerwähnt lassen, daß von einem gewissen, Italien aus langjährigem Aufenthalt genau kennenden Künstler, dessen Urtheil wir Gelegenheit hatten, sowohl der poetischen Auffassung, als der großartigen monumentalen Ausführung der meisten Bilder vollkommene Anerkennung gezollt wurde.

* Karlsruhe, 15. Juli. Rheinische Kunstausstellung. (IX.) Wie die neueste Auflage des Katalogs nachweist, sind nicht — wie früher gesagt — nur einzelne Bilder aus Wien, sondern es sind doch deren 12; als die hervorragendsten Leistungen sind hier die von Hansch (Nr. 21 und 181), sowie Nr. 183 von Brunner zu bezeichnen; bei diesem Bild finden wir die Zustände etwas schwer, aber damit sehr angenehm kontrastirend den sonnigen Fleck im Vordergrund mit der Alpenhütte. Nr. 169 und 171 von Seelos sind recht gute Bilder; ebenso 174 von Bühlmaier. Bei Nr. 180 von Nowopad ist das durchscheinende Licht im Vordergrund von überraschender Wirkung, während der Hintergrund zu verschwommen und undeutlich. Nr. 189, „Alpenhütten“ von Gaermann (wohl derselbe, dessen Hirschenbilder dieser Lage gemeldet wurde), ein sehr feines, trefflich ausgeführtes Bild, die Thiere, namentlich die Kuh, ausgezeichnet schön, die Luft in der Gesamtwirkung sehr gut, nur vielleicht etwas manierirt in der Färbung. Hierher zählen wir noch die schönen Aquarelle von Alt und Nowopad (Nr. 205, 206, 207 und 211).

Den Düsseldorf'schen Landschaftmalern, deren unser „Führer“, wenn gleich etwas flüchtig, erwähnt, glauben wir noch Schotel (Nr. 17), Bernwardi (Nr. 222), Genschow (Nr. 241), und Jach (Nr. 345, 346, 347) anreihen zu müssen. Erstere ein feines Bild, voll zarter und doch sehr effectvoller Durchführung. Das zweite recht gemüthlich und von fleißiger Behandlung. Genschow's „Strand von Nüßgen“ in jeder Beziehung ausgezeichnet; die Sonnenreflexe auf dem Wasserpiegel des Vordergrundes von zauberlicher Wirkung, Boote und übrige Staffage breit und plastisch. Jach's drei Bilder zeigen bei guter Farbensimmung eine so eigentümliche Technik, daß wir dieselben nicht mit der der übrigen Düsseldorf'schen in Einklang zu bringen vermögen. Nr. 305, Braut's „Motiv aus dem Humberd“, ist ein sehr gutes, in den Baumgruppen und dem Vordergrund sehr fleißig ausgeführtes Bild; Nr. 308, Schwarzwalder Haidegrund, mit Schulkindern, von G. Harveng, den wir — wie den vorhergehenden — den Unrigen nennen können, ist ein Bild, welches wir — vielleicht mit Ausnahme von Jarbavans Starckenborgh's „Boccardale“, das jedoch seine Vorzüge in anderer Richtung geltend macht, und daher mit Harveng's Komposition nicht gut zu vergleichen ist — als das beste in dieser Gruppe bezeichnen können, hat allgemein angeprochen. Der an und für sich einfache Gegenstand ist mit richtigem Gefühl aufgefaßt, mit Naturwahrheit wiedergegeben, und zeigt eine ausgezeichnete Technik. Die sehr gut behandelte Gruppe der Schulkinder bietet die etwas öde Haide auf ergiebige Weise. Das Bild wurde von Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Großfürstin Olga angekauft.

Der vorzugsweise naturalistische Standpunkt, welchen unser „Führer“ bei den Karlsruhe'ern jüngern Landschaftlern wahrzunehmen glaubt, und welcher, wie er selber sagt, nur die Grundlage zu künftigen höheren Streben sein soll, scheint uns doch bereits bei vielen in sehr erfreulicher Weise überwunden, und wenn wir unter diesen hier nur einige besonders hervorheben, so geschieht dies hauptsächlich darum, weil diese, sei es in Auffassung, Durchbildung, oder technischer Vollendung, sich eben die einmal auf besonders anerkennenswerthe Weise auszeichnen. Hierher gehören Bollweber's beide Bilder, Nr. 324, „Frühlings-Idylle“ aus dem unten Schwarzwalde, welche — gewiß wegen des ungemien lieblichen Gegenstandes und fleißiger Vollendung — gleich in den ersten Tagen der Ausstellung von einem kunstsinigen Privaten angekauft wurde, und Nr. 379, „Quelle unter den Eichen“, eine wahre Sommerlandschaft: heiterer Sonnenschein, erquickende Schattenschilde, reisende Kornfelder, dufelige Ferne — dies Alles dargestellt in wohlverstandener, tief durchdachter Weise, in glücklicher Anordnung, mit naturwährem Gefühl und trefflicher Ausführung, besonders im Baumschlag und den verschiedenen Pflanzen

des Vordergrundes. Ebenso Jach's neuestes Bild Nr. 387, „Schloß Oberstein im Durgthale“, wenigleich in der Individualität der Darstellung vom vorigen verschieden, doch mit vollem Anspruch auf gleiche Anerkennung. Auch dieses Bild wurde von Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Großfürstin Olga angekauft. Von den Ader'schen kleineren Bildern hat uns Nr. 327, „Sommerabend“, bei aller Würdigung der beiden andern, am meisten angesprochen. Der Gesamteindruck dieses Bildes, bei guter Farbensimmung und fleißiger Ausführung, ist äußerst angenehm. Dessen größeres Bild, Nr. 328, „Herbstmorgen im badischen Schwarzwalde“, von ernsterem Charakter und ganz in der dem Gegenstande angemessenen Stimmung, befriedigt durch die wohlverstandene Szenerie und richtige Luftperspektive, sowie durch die fleißig durchgeführte Behandlung der Mittel- und Vordergrunde.

Andere hieher gehörige Bilder sind bereits bei den Ankäufen für die Verloosungen besprochen.

* Frankfurt, 14. Juli. (Deutsches Schützenfest.) Heute Mittag gegen 12 Uhr fand die feierliche Ueberreichung der amerikanischen Bundesfahne an den deutschen Schützenbund durch Herrn Murphy, als Vertreter der Vereinigten Staaten, statt. Redner waren — außer Herrn Murphy — die H. G. Käser und Dr. Friedleben.

Das heutige Banquet zeichnete sich vor dem gestrigen durch größere Ordnung aus. Das Wort ergriffen meistens die Festgäste, unter ihnen die H. G. Schultze-Delisch aus Berlin und Regierungspräsident Schend aus Bern. Die Ansprache des Erstern lautet: „Meine Herren! Sie mögen ermesen, mit welchen Gefühlen das Mitglied einer parlamentarischen Versammlung, welche in diesem Augenblicke an einer Grundfrage alles parlamentarischen Lebens steht, indem sie über das Prinzip der stehenden Oere und mit diesem Prinzip über die Möglichkeit der dauernden Entwicklung freier, konstitutioneller Zustände zu entscheiden hat, Sie mögen ermesen, mit welchen Gefühlen ein solches Mitglied Ihre Besprechungen entgegennimmt und von ihnen Zeuge ist. Diese Frage, meine Herren, wird niemals den bestehenden Gewalten gegenüber eher gelöst werden, als bis das Volkshier in dem bewaffneten Volk selbst schon hinter dem Parlamente steht. Und dazu, meine Herren, haben Sie, hat der Bund der deutschen Turner einen so würdigen und so viel versprechenden Anfang gemacht. Die Ideen, für die wir einsehen, haben nur einen Boden und nur eine Zukunft, wenn wir auf Sie hinter uns blicken können. Ich meine daher, wir begrüßen in diesem Schützenfest gerade ein Zeichen, daß unser deutsches Volk mehr und mehr in die Bahnen einzulenken beginnt, die allein zum Heile führen; daß es das, was ihm bis jetzt fehlte, erringt, daß es Initiative bekommt. Wir, wenn das Volk selbst seine heiligsten Interessen in die Hand nimmt wenn es die politische Initiative ergreift in der Frage seiner freiwirtschaftlichen Entwicklung, dann kann sie gelöst werden. Denn, meine Herren, Alles, was wir haben, was uns noch oben hielt in der Reihe der großen Völker, während unser politisches Leben schmählich darniederlag, das ist unsere geistige Entwicklung, die große Bedeutung unserer Literatur. Diese hat auch das Volk aus sich selbst geboren, und alle politische Wiedergeburt ist wie die humane Wiedergeburt; sie muß aus dem Schoße des Volks selbst hervorgehen. Der deutsche Schützenbund und der deutsche Turnerbund, sie sind das Vorparlament, welches uns wirklich zum deutschen Parlament führt.“

Hr. Schend ließ sich also vernehmen: „Liebe Freunde zunächst aus der Heimath, dann aber des ganzen großen deutschen Bundes! Ich komme, um die Gefühle auszudrücken, die uns Schützler hier befeelen. Unser Herz ist der Freude voll und überfließend vor Dank gegen Diejenigen, die uns eingeladen haben zu dieser schönen Stätte. Wie herrlich war für uns die Reise schon! Ueberall, wo wir durchkamen, da floßen uns die Herzen entgegen, und ein Jubel ging mit uns durch das ganze Deutschland vom Rhein bis in diese Stadt. Und hier, welch herrliches Wesen! Wie unendlich brüderlich nahm man uns hier auf an dieser Stelle — wie unsere Alpenrosen, wo sie hinfommen! Aber, was uns hier erfreut, das ist die ganze große Mächtigkeit dieses Festes, die wir nicht gewohnt sind. Wir haben hier erst die Empfindung von dem ganzen großen deutschen Reich empfangen; wir haben hier erst ahnen gelernt, was es heißt, wenn die Germania, die Große, ihre Fahnen entfaltet. Da erst empfinden wir allerdings, daß, wenn wir auch ein glückliches, doch ein kleines Volk sind gegenüber dieser großen Völkerpracht und Völkerherrlichkeit. Was uns weiter freut, das ist eben diesen Schützenfest zu erleben, von dem wir Schweizer ahnen, daß das Licht der Freiheit von ihm ausgehen werde in die deutschen Gauen und Lande, wie es bei uns ausgegangen ist. Auch bei uns hat es angefangen mit Schützenfesten, und von den Schützenfesten aus ist es gegangen von Mund zu Mund, von Herz zu Herz, und aus dieser öffentlichen Meinung ist nach und nach die Freiheit entstanden in unserem Schweizer Vaterland. Und so, Ihre deutschen Brüder, wünschen wir es Euch und hoffen es; und nun lade ich meine Brüder aus dem Heimathlande ein, zuerst dem lieben Frankfurt und in Frankfurt dem ganzen deutschen Lande und seiner glücklichen Entwicklung ein Hoch zu bringen!“

Bei der Preisvertheilung (um 12 Uhr Vormittags) für die Standesheftchen erhielt den ersten Becherpreis (für 36 Nummern) Johannes Hauser aus Richterswil bei Zürich. Den zweiten Becher: Schüle Streiff-Luchinger aus Glarus. Ferner Rudolph Groß, Fabrikant aus Wädchaltorf bei Zürich, einen Becher; Jakob Holz, Landwirth aus Bellanden bei Zürich, einen Becher; Friedrich Rente aus Basel einen Becher. Außer diesen fünf Schweizern erhielten noch Preise: Martin Reib, Privatmann aus Oberherring in Bayern, einen Becher, und Höheneder aus Innsbruck.

* Frankfurt, 14. Juli. Der zweite Schützenmeister von Innsbruck, der die bekannte Ansprache an die Tyroler Schützen gehalten haben sollte, heißt Schönherr, ist Redakteur der Tyroler „Schützenzeitung“ und hat den Zug nach Frankfurt mitgemacht. Das „Frankf. Journ.“ berichtet, derselbe sei in dem Redaktionsbüreau erschienen und habe die Sache für eine Unwahrheit erklärt. Eine öffentliche Erklärung von ihm werde folgen. Die Professoren Fider und Wildbauer von Innsbruck bezeichnen in der „Allg. Ztg.“ die Mittheilung des „Mürid. Anzeigers“ als „theils Erfindung, theils böswillige Entstellung“. Die Tyroler Schützen in Frankfurt selbst versichern nach dem „Mürid. Journ.“ einstimmig, „dieselbe beruhe auf grober Unwahrheit und Entstellung.“

— Das Hamburger Post-Dampfschiff „Saronia“, Kapitän Ehlers, von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Mitteleuropäische Gesellschaft, ging, expedirt von Herrn August Bolten, William Miller's Nachf., am 12. Juli von Hamburg nach New-York ab. Außer einer starken Brief- und Paketpost hatte dasselbe 700 Tons Güter und 325 Passagiere an Bord.

Verantwortlicher Redakteur:
Dr. J. Fern. Kroenlein.

